

Pop-Star der Zerstörungskunst

«Exodus» – DJ Stalingrad gibt der postsowjetischen Generation ihre verlorene Stimme zurück

Ulrich M. Schmid · Sein Pseudonym ist Programm: Lange Zeit wusste man nicht, welcher Pop-Star der Zerstörungskunst sich hinter dem Namen DJ Stalingrad verbirgt. Seit einem Jahr ist klar, dass es sich dabei um den 28-jährigen Piotr Silajew handelt, der in Russland wegen Hooliganismus zur Verhaftung ausgeschrieben ist. Silajew hatte 2010 im Moskauer Vorort Chimki an Ausschreitungen teilgenommen, die im Zusammenhang mit dem umstrittenen Bau einer neuen Autobahn standen. Zuvor hatte er halb auf der Strasse gelebt, halb im renommierten Verlag Ad Marginem gearbeitet. Im September 2010 erschien in der angesehenen Literaturzeitschrift «Das Banner» sein atemloser Text «Exodus», der sowohl den Stil als auch die Kompositionsweise des ehrwürdigen Romangenres neu definiert. Eine zusammenhängende Handlung gibt es nicht mehr, der Erzähler reiht einzelne Flashs aneinander, in denen die postsowjetische Tristesse in ihrer ganzen Trostlosigkeit grell ausgeleuchtet wird.

Ausbruch sinnloser Brutalität

Die Innenräume der Welt sind in diesem Text kahle Betonkeller mit einer nackten Glühbirne an der Decke und Exkrementen auf dem Boden. Draussen sieht es nicht viel besser aus: Müllhalden in einem ewig grauen und kalten Winter spiegeln die Seelenlandschaft der pubertierenden Helden, die in dieser Misere jegliche Orientierung verloren haben. Als einzige Handlungsoption steht ihnen die rohe Gewalt offen: «Man muss einfach alle zusammenschlagen. Einfach alle zusammenschlagen. Sich keine Geschichten anhören, keine Schulterstücke oder Hierarchien beachten – einfach zuschlagen. Jeder kleine Scheisser, Bandit, Nazi, Bulle oder schlicht Grobian, der ohne Gerede eins in die Fresse bekam, wurde plötzlich verständlich. Für Sekunden sah er die Dinge in einem neuen Licht – und wir verhalten ihm dazu.» – Schlagen ist für die Halbstarcken aus der Moskauer Unterwelt aber mehr als ein Ausbruch sinnloser Brutalität: In einer verkümmerten Welt wird der Kampf zur wortlosen Kommunikation, die auch eine Identität begründen kann. Man bildet eine Gruppe, die durch den Hass auf die «Bullen» geeint wird. Politische Inhalte spielen bei den Strassenschlachten keine Rolle – wichtig ist, dass die geschundenen Körper sich ihrer selbst im Schmerz bewusst werden.

Silajew ist als intellektueller Partisan deutlich von Kafkas «In der Strafkolonie» beeinflusst, wenn er schreibt: «Das Leben verletzt uns jede Sekunde durch unsere Haut, Ohren, Nasenlöcher, Mund, Haut – aus uns fliesst Blut, und wir werden die, die wir sind.» Der Unterschied zu Kafka liegt allerdings darin, dass Silajew den eigenen blutenden, schwitzenden, vernarbten Körper seinen Lesern immer wieder als Fetisch darbietet.

Hier zeigt sich die religiöse Dimension seines Textes, der bereits im Titel auf das zweite Buch Mose anspielt. Piotr Silajew versteht sich als ein postmoderner Jesus Christus, als ein neuer Schmerzensmann, der die gesamte Sündenlast der verworfenen Welt auf sich nimmt und seinem gefolterten Leib auftätowiert. Im Text taucht eine abschreckende Phantasie auf: Der Erzähler sieht sich selbst als splitter nackten, dünnen Leichnam, dessen Konturen von seiner vertrockneten Körperflüssigkeit auf dem Boden nachgezeichnet werden. Dieser Körper ist derart entstellt, dass er nicht mehr zur Auferstehung taugt, sondern nur noch als Müll vor sich hin fault.

Selbstüberschätzung und Selbstmitleid

Niemand muss sich in dieser Welt vor der Apokalypse fürchten; sie ist längst da. Piotr Silajew präsentiert sich als eine Art Zombie – als postsowjetischer Untoter, dessen Eltern zum materialistischen Glück eines ewigwährenden Kommunismus verdammt waren. Nach dem Zusammenbruch der grossen Utopie wuchs eine verlorene Generation in kaputten Familien heran: «Geblieben ist uns nur ein Abgrund von Verachtung und Zynismus, pragmatischer Nihilismus, müde Raffgier.» Den Schatten eines Lebenssinns gibt es nur noch im alltäglichen Überlebenskampf, der sich seine Gegner erfindet, wenn sie nicht von selbst auftauchen. Das ist im Grunde genommen eine urromantische Auffassung – in der russischen Literatur finden sich bei Michail Jurjewitsch Lermontow (1814–1841) bis in wörtliche Formulierungen hinein ähnliche Positionen.

«Exodus» ist ein zu Widerspruch reizender Text, der einer verstummten Generation ihre Stimme wiedergibt. Dabei schwankt der Erzähler aber zwischen zwei Extremen: zwischen pubertärer Selbstüberschätzung und romantischem Selbstmitleid. Beides ist bei DJ Stalingrad im Übermass vorhanden. Gerade diese explosive Mischung macht aber den Text zu einer dramatischen Lektüre, die den Leser am Schluss verwirrt, erschüttert und nachdenklich zurücklässt.

DJ Stalingrad: Exodus. Aus dem Russischen von Friederike Melten-dorf. Verlag Matthes & Seitz, Berlin 2013. 136 S., Fr. 20.90.